

Heiner F. Klemme / Manfred Kühn / Dieter Schönecker (Hg.)

Moralische Motivation

Kant und die Alternativen

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <<http://dnb.ddb.de>>.

ISBN-10: 3-7873-1792-9

ISBN-13: 978-3-7873-1792-9

www.meiner.de

© Felix Meiner Verlag GmbH 2006. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkduckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt

Siglen	VII
Einleitung	IX

Kants Theorie moralischer Motivation

<i>Karl Ameriks</i>	
Kant and Motivational Externalism	3

<i>Marcia Baron</i>	
Overdetermined Actions and Imperfect Duties	23

<i>Reinhard Brandt</i>	
Die Selbstverwirklichung des Menschen in der Kantischen Moralphilosophie (Ein Stenogramm)	39

<i>Patrick Kain</i>	
Constructivism, Intrinsic Normativity, and the Motivational Analysis Argument	59

<i>Robert B. Louden</i>	
Moralische Stärke: Tugend als eine Pflicht gegen sich selbst	79

<i>Frederick Rauscher</i>	
Reason as a Natural Cause	97

Theorien moralischer Motivation im Anschluß an Kant

<i>Heiner F. Klemme</i>	
Praktische Gründe und moralische Motivation. Eine deontologische Perspektive	113

<i>Wolfgang Kuhlmann</i>	
Motivation in der Diskursethik	155

Gertrud Nunner-Winkler

- Freiwillige Selbstbindung aus Einsicht – ein moderner Modus
moralischer Motivation 165

Konstantin Pollok

- Kant und Habermas über das *principium executionis* moralischer
Handlungen 193

Alternativen zu Kant*Uta Eichler*

- Mitleid und Pflicht 231

Stefan Gosepath

- Moralische Normativität und Motivation 255

John Hare

- On Recognizing our Duties as God's Commands 275

Paul Russell

- Practical Reason and Motivational Scepticism 287

Dieter Schönecker

- Warum moralisch sein? Eine Landkarte für Moralische Realisten 299

Peter Stemmer

- Moral, künstliche Gründe und moralische Motivation 329

- Die Autoren 343

- Personenregister 347

Siglen

Alle Siglen beziehen sich auf den Abdruck der Schriften in der Akademie-Ausgabe von Kants Gesammelten Schriften (AA); nur die Kritik der reinen Vernunft wird nach der Paginierung der ersten (1781, A) und zweiten (1787, B) Auflage zitiert. Schriften Kants, für die keine Siglen angegeben sind, werden z. B. zitiert: AA XXIV, 155.

- AA Immanuel Kant, Gesammelte Schriften (= Akademie-Ausgabe), hrsg. von der Königlich Preußischen / Deutschen / Göttinger / Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1900ff.
- Anth Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, in: AA VII.
- Auf Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, in: AA VIII
- BDG Einzig möglicher Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes, in: AA II.
- BW Briefwechsel, in: AA X-XIII.
- Denk Was heißt: Sich im Denken orientiren?, in: AA VIII.
- EaD Das Ende aller Dinge, in: AA VIII.
- EKdU Erste Einleitung in die Kritik der Urteilskraft, in: AA XX.
- Ent Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll, in: AA VIII.
- Fort Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolff's Zeiten in Deutschland gemacht haben?, in: AA XX.
- FS Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erwiesen, in: AA II.
- Ge Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis, in: AA VIII.
- GMS Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: AA IV.
- GSE Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, in: AA II.
- GwS Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte, in: AA I.
- IaG Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: AA VIII.
- KpV Kritik der praktischen Vernunft, in: AA V.
- KrV Kritik der reinen Vernunft (A: 1781; B: 1787), in: AA III u. IV.
- KdU Kritik der Urteilskraft, in: AA V.
- Log Logik, hrsg. von G. B. Jäsche, in: AA IX.
- Lüg Über ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen, in: AA VIII.
- MAM Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, in: AA VIII.
- MAN Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, in: AA IV.
- MVT Über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee, in: AA VIII.

- MSI De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, in: AA II.
- MdSR Metaphysik der Sitten (Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre), in: AA VI.
- MdST Metaphysik der Sitten (Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre), in: AA VI.
- NB Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen, in: AA II.
- ND Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio, in: AA I.
- NTH Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, in: AA I.
- Op Opus postumum, in: AA XXI u. XXII.
- Päd Pädagogik, hrsg. von Fr. Th. Rink, in: AA IX.
- PG Physische Geographie, hrsg von Fr. Th. Rink, in: AA IX.
- Prol Prolegomena zur einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, in: AA IV.
- RGV Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, in: AA VI.
- SF Der Streit der Fakultäten, in: AA VII.
- TG Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, in: AA II.
- UDG Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral, in: AA II.
- VAnth Vorlesungen über Anthropologie, in: AA XXV.
- VBO Versuch einiger Betrachtungen über den Optimismus, in: AA II.
- VeF Verkündung des nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie, in: AA VIII.
- VKK Versuch über die Krankheiten des Kopfes, in: AA II.
- VTP Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie, in: AA VIII.
- ZeF Zum ewigen Frieden, in: AA VIII.

Einleitung

Mit ihrer Betonung der Autonomie vernünftiger Subjekte, des guten Willens und der Unbedingtheit moralischer Forderungen scheint Kants Stimme im polyphonen Chor moderner Ethiktypen leicht identifizierbar. Dies gilt auch für seine Konzeption moralischer Motivation, in deren Mittelpunkt die Begriffe der reinen praktischen Vernunft und der Achtung stehen. Doch trotz einer mehr als zweihundertjährigen Interpretations- und Rezeptionsgeschichte ist der systematische Gehalt dieser Konzeption umstritten. Vertritt Kant eine ›puristische‹ Ansicht über das Verhältnis von moralischen Verpflichtungen (Gründen) und moralischer Motivation, wonach jemand nicht rationalerweise eine Verpflichtung anerkennen kann (oder muß), ohne zugleich die Disposition zu haben, entsprechend zu handeln? Oder besteht zwischen der Kognition unserer moralischen Verpflichtung und unserem Wunsch, entsprechend zu handeln, eine contingente Beziehung? Hält Kant eine sogenannte internalistische Auffassung des moralischen Sollens für angemessen, wonach unsere Erkenntnis einer Verpflichtung auch unsere Motivation impliziert? Besagt Kants Konzeption, daß es für eine Person einen Handlungsgrund geben kann, dem kein Element in der subjektiven motivationalen Verfassung dieser Person entspricht? Oder möchte er mit seiner Behauptung, daß jeder Mensch ein praktisches Interesse an der reinen Vernunft nimmt, zum Ausdruck bringen, daß wir – modern gesprochen – zwar eine moralische Disposition haben, uns aber dennoch freiwillig entscheiden können, das moralisch Falsche zu tun?

In diesen Fragen deutet sich nicht nur die enorme Komplexität von Kants Konzeption moralischer Motivation an. Darüber hinaus wird in und mit diesen Fragen deutlich, daß die Interpreten der Kantischen Moralphilosophie von einem Vokabular Gebrauch machen, das seinerseits präzisions- und erläuterungsbedürftig ist. Dies gilt umso mehr, als Kants Konzeption moralischer Motivation nicht nur von historischem Interesse ist, sondern aus verschiedenen Gründen Aktualität für sich beanspruchen kann.

Diese Aktualität verdankt sie vor allem zwei Umständen. *Erstens* steht der Name Kant seit den ›klassischen‹ Arbeiten von H. A. Prichard, W. D. Falk und William K. Frankena für ein kognitivistisches Modell moralischer Motivation, das – je nach Terminologie und Interpretation – entweder als internalistisch oder als externalistisch bezeichnet wird. Diese systematisch interessierte Diskussion über den Internalismus und Externalismus praktischer Gründe und Motive ist in jüngerer Zeit von so unterschiedlichen Philosophen wie Thomas Nagel, Philippa Foot, Bernard Williams, Christine M. Korsgaard oder John McDowell aufgenommen und vertieft worden. Kant ist hier eine wichtige Bezugsgröße.

Zweitens verstanden sich zwei äußerst einflußreiche empirische Theoretiker

moralischer Motivation, nämlich Jean Piaget und Lawrence Kohlberg, als Kantianer. Besonders Kohlberg initiierte mit seinen Untersuchungen über die Entwicklung des Moralbewusstseins eine fruchtbare Diskussion über die empirische Relevanz der Ethik des kategorischen Imperativs, die bis auf den heutigen Tag anhält. Sind Kohlbergs Ergebnisse zutreffend, dann kann die Kantische Moralphilosophie empirische Relevanz für sich beanspruchen.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes spiegeln die aktuelle vielschichtige Diskussionslage wieder, indem sie in historischer, interpretatorischer und systematischer Absicht auf Kants Theorie moralischer Motivation Bezug nehmen. Die ersten sechs Beiträge sind schwerpunktmäßig der Interpretation von Kants Theorie moralischer Motivation gewidmet (I). Die zweite Gruppe von Beiträgen versucht im Anschluß an Kant eine systematisch tragfähige Konzeption moralischer Motivation zu entwickeln (II). Im dritten Teil schließlich geht es um Alternativen zum Kantischen Programm der reinen praktischen Vernunft (III).

I. Kants Theorie moralischer Motivation

Nach der Einschätzung von *Karl Ameriks* (»Kant and Motivational Externalism«) hängen trotz der in jüngster Zeit zu beobachtenden Renaissance der Kantischen Ethik die meisten analytischen Philosophinnen und Philosophen Positionen wie dem Utilitarismus, dem Expressivismus oder der Tugendethik an; sie äußern sich (wie beispielsweise Philippa Foot, Bernard Williams, J. L. Mackie, John McDowell und Simon Blackburn) sehr kritisch über die Kantische Ethik. Ameriks hält es daher für geboten, daß sich Kantianer den grundlegenden Bedingungen zuwenden, die jede moralische Theorie erfüllen muß, um den Anforderungen, die heute an eine plausible Theorie gestellt werden, überhaupt gerecht werden zu können. Ganz in diesem Sinne setzt Ameriks mit einer Klärung dieser Bedingungen ein, die noch keine Vorentscheidung für den Kantianismus bedeutet. Vor dem Hintergrund dieser klärenden Ausführungen positioniert Ameriks dann die Kantische Theorie, um sie schließlich in einem letzten Argumentationsschritt zu verteidigen.

Marcia Baron (»Overdetermined Actions and Imperfect Duties«) versucht einen populären Einwand gegen die Ethik Kants zu entkräften, der vor allem in der anglo-amerikanischen Kant-Literatur immer wieder diskutiert wird. Diesem Einwand zufolge haben in motivationaler Hinsicht überdeterminierte Handlungen keinen moralischen Wert, weil sie nicht allein aus Tugend, sondern auch aus Neigung vollzogen werden. Während einige Autoren die Ansicht vertreten, daß Kant selbst eine Theorie überbestimmter Handlungen vertritt, argumentiert Baron, daß nach Kant schon der Begriff einer »überdeterminierten Handlung« unsinnig sei. Nach Kant könne es keine »überdeterminierten Handlungen« geben, weil seiner Einschätzung nach jeder Handlung ein bestimmtes Motiv zu Grunde liegt, von dem kein kausaler Zwang ausgeht. Wir müssen, so Baron mit Kant, die Handlung x tun, weil es unsere Pflicht ist, nicht deshalb, weil es unsere Pflicht ist *und* weil es uns gefällt oder wir

es zu tun wünschen. Mit Blick auf unsere weiten Pflichten gegenüber anderen diskutiert Baron schließlich die Frage, wie man die Handlung x aus Pflicht tun kann, obwohl man nicht im strikten Sinne des Wortes moralisch verpflichtet ist, x zu tun. Barons Ansicht nach hat Kant diese Frage in seinen Schriften nicht zufriedenstellend beantwortet.

Reinhard Brandt (»Die Selbstverwirklichung des Menschen in der Kantischen Philosophie«) geht in seinem Beitrag einer zentralen, im Dickicht der Entwicklungsgeschichte der Kantischen Moralphilosophie aber nur schwer begrifflich zu fixierenden Problematik nach, nämlich der Frage nach der Rolle des Selbst. Brandt weist darauf hin, daß die Kantische Frage nach dem Selbst des Menschen mit der Frage nach der Bestimmung des Menschen zusammenfällt. Kant denke diese Bestimmung als Selbstbestimmung des Menschen. Im Verlaufe seiner philosophischen Entwicklung entfalte diese Konzeption der Selbstbestimmung des Menschen eine Dynamik, die zu einer zunehmenden Selbstaneignung »von Anderem, Fremdem in die autonome Kompetenz des Selbst« führe. Besonders augenfällig werde diese Entwicklung in den Notizen des *Opus postumum*.

Der Aufsatz von *Patrick Kain* (»Constructivism, Intrinsic Normativity, and the Motivational Analysis Argument«) beschäftigt sich mit dem Verhältnis der Kantischen Theorie moralischer Motivation zu unterschiedlichen Theorien der Normativität. So besage die konstruktivistische Auffassung der Normativität, daß ein Prinzip normativ werde, indem ein entsprechendes Handlungsmotiv durch eine rationale Person gebilligt werde oder indem eine solche rationale Person ein entsprechendes Handlungsmotiv habe. Christine Korsgaard behauptet nun, daß Kants »motivationale Analyse« des Begriffs der Verpflichtung im ersten Abschnitt der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* ein Argument für eine derartige konstruktivistische Interpretation enthält. Kain verteidigt in seiner kritischen Diskussion Korsgaards zwei wichtige Modifikationen des Begriffs der »intrinsischen Normativität« und schlägt vor, daß, wenn diese Modifikationen akzeptiert werden, das Argument der »motivationalen Analyse« fehlschlägt. Dieses Argument zeige nicht, daß die normative Autorität des höchsten Moralprinzips ausschließlich von den motivationalen Zuständen des Handelnden abhänge oder durch diese Zustände konstituiert werde. Kants »motivationale Analyse« sei hilfreich, die Natur des angeblichen internen Zusammenhangs zwischen dem obersten Moralprinzip und der Natur des rationalen Willens aufzudecken, verlange aber keineswegs die Annahme einer konstruktivistischen Normativitätstheorie.

Robert B. Louden (»Moralische Stärke: Tugend als eine Pflicht gegen sich selbst«) geht in seinem Beitrag der Frage nach, ob Kants Ethik eher eine Pflichtenethik oder eine Tugendethik ist. Seiner Ansicht nach sollten wir sie als Tugendethik verstehen. Einschränkend gibt er jedoch zu bedenken, daß diese These nur unter gewissen Einschränkungen verteidigt werden kann: Kant verstehe den Begriff der Tugend anders als nahezu alle zeitgenössischen Tugendethiker. Dies werde besonders bei Kants Theorie des radikalen Bösen deutlich, derzufolge der Mensch immer in der Gefahr stehe, dem moralisch Schlechten zu verfallen. Dies führe zu einer Tugend-

ethik, in der Selbstbeherrschung und Autonomie von zentraler Bedeutung seien. Mit seiner These von der Gegenwart des radikalen Bösen in der menschlichen Natur befürworte Kant demnach ein dunkleres Bild der menschlichen Natur als die meisten zeitgenössischen Tugendethiker.

Frederick Rauscher (»Reason as a Natural Cause«) erörtert Kants Theorie moralischer Motivation im Rahmen einer naturalistischen Interpretation der Kantischen Philosophie. In einem ersten Schritt argumentiert Rauscher, daß die empirische Vernunft Kants die Erscheinung der noumenalen Vernunft in der Natur sei. Empirische Vernunft sei jedoch nicht dasselbe wie Willkür, die unter dem gleichzeitigen Einfluß von kausalen Einflüssen der empirischen Vernunft durch Motive und der Sinnlichkeit durch Neigung Entscheidungen treffe. Die Einwirkung der empirischen Vernunft auf den empirischen Willen erlaube praktische Freiheit im Sinne einer kausal determinierten Fähigkeit der empirischen *Willkür*, Entscheidungen zu fällen, die auch durch Motive der empirischen Vernunft beeinflußt sein könnten. In einem zweiten Schritt versucht Rauscher zu zeigen, daß gesetzesähnliche Verallgemeinerungen über Phänomene mentaler Verursachung zwar nicht genuine Gesetze im Sinne der Naturwissenschaft sind, daß sie aber durch Kants Aussagen über die empirische Psychologie und die durchgehende Kausalität in psychologischen Dingen gerechtfertigt seien. Im dritten Teil seines Aufsatzes schlägt Rauscher vor, die Analyse der Vernunft als einer natürlichen Ursache auch auf die im transzendentalen Sinne des Wortes freie Vernunft auszudehnen.

II. Theorien moralischer Motivation im Anschluß an Kant

Die Beiträge des zweiten Teils unterbreiten unterschiedliche Vorschläge, wie in systematischer Absicht an Kants Konzeption moralischer Motivation angeknüpft werden kann. *Heiner F. Klemme* (»Praktische Gründe und moralische Motivation. Eine deontologische Perspektive«) verweist auf die ungebrochene Aktualität der Kantischen Theorie moralischer Motivation, um sich dieser dann in theoriegeschichtlicher, interpretatorischer und systematischer Absicht zuzuwenden. In theoriegeschichtlicher Absicht diskutiert er am Beispiel von Christian Wolff, den schottischen Moralphilosophen Francis Hutcheson und David Hume sowie von Christian August Crusius drei vor-kantische Theorietypen moralischer Gründe und Motive, vor deren Hintergrund die Pointe der Kantischen Konzeption moralischer Motivation sichtbar werde. Während Wolff und die schottischen Moralphilosophen eine monokausale Auffassung moralischer Handlungsmotive vertreten, wonach wir durch unsere besten oder kausal stärksten Motive in unserem Wollen bestimmt (determiniert) werden, teile Kant mit Crusius die Auffassung, daß wir Menschen die Freiheit haben, uns für oder gegen unsere moralischen Verpflichtungen zu entscheiden. Klemme erläutert diese These durch eine detaillierte Interpretation von Kants Konzeption des moralischen Sollens. Im Resultat unterscheidet Klemme zwischen der kognitiven, der emotiven, der autonomistischen und der existentiellen

Dimension moralischer Motivation bei Kant. Diesen Dimensionen moralischer Motivation wendet er sich im abschließenden Teil seines Beitrags in systematischer Absicht zu. Klemme vertritt hier die Auffassung, daß moderne kantianische Theorien durch einen Dualismus von moralischen und nicht-moralischen Gründen gekennzeichnet seien. Der moralische Liberalist, wie er den modernen Kantianer nennt, sei ein normativer Externalist. Denn er vertrete die Ansicht, daß wir unsere nicht-moralischen Handlungsgründe aus der Perspektive unserer moralischen Gründe beurteilen könnten. Zudem sei der moralische Liberalist motivationaler Internalist, weil er von der Effektivität moralischer Gründe überzeugt sei. Diese Position besage jedoch nicht, so Klemme, daß die Erkenntnis eines moralischen Grundes mit einem entsprechenden Wollen identisch sei. Ganz im Gegenteil könnten wir moralische Gründe immer nur als moralische Gründe wahrnehmen, wenn wir auch in Gestalt des Gefühls der Achtung eine entsprechende nicht-kognitive Disposition für sie haben. Darüber hinaus hätten wir in praktischer Hinsicht die unvertretbare Freiheit, uns für oder gegen ein moralisches Handeln entscheiden zu können, ohne irrational zu sein. Schließlich fragten wir in existentieller Absicht, ob die Moral unter allen denkbaren Umständen subjektiv zugemutet werden könne. Am Ende seines Beitrags verweist Klemme auf die Fragen moralischer Motivation ergänzenden Sphären des Rechts und der Klugheit.

Wolfgang Kuhlmann hat in seinen Publikationen zur Diskursethik immer wieder seine Nähe zu einigen Grundgedanken Kants betont. In seinem Aufsatz (»Motivation in der Diskursethik«) geht es ihm um den Nachweis, daß in der Diskursethik die Kantische Idee vom Zusammenfallen des moralischen Sollens mit dem, was wir qua Vernunftwesen immer schon wollen – anders als bei Kant selbst –, auf einsichtige Weise zur Geltung gebracht werden könne. Und insofern, so behauptet Kuhlmann, komme die transzentalpragmatische Diskursethik mit dem Problem der Motivation auch gut zurecht.

Ziel des Beitrags von *Gertrud Nunner-Winkler* (»Freiwillige Selbstbindung aus Einsicht – ein moderner Modus moralischer Motivation«) ist der empirische Nachweis eines sozio-historischen Wandels in der Struktur moralischer Motivation, der als Korrelat eines Wandels im Moralverständnis wie in Erziehungspraktiken deutbar sei. Anhand einer Längsschnittstudie versucht Nunner-Winkler zu belegen, daß sich das kindliche Moralverständnis in zwei Lernschritten entwickle: Universell und früh erwürben Kinder ein Wissen um die kategorische Sollgeltung einfacher Normen, denen sie gleichwohl nur eine prima facie Gültigkeit zuschrieben. Erst in einem zeitlich verzögerten zweiten Lernprozess bauten sie – unterschiedlich erfolgreich – moralische Motivation auf. Diese lasse sich als intrinsisches, formales »second order desire« charakterisieren, d. h. als Bereitschaft, das Rechte nicht im Blick auf die Mehrung des persönlichen Nutzens oder des Glückes Anderer zu tun, sondern weil es als das Rechte erkannt wurde. Diese ich-nahe Willensbindung an Moral sei eine moderne Motivstruktur, die – so die Ergebnisse eines Generationenvergleichs – vorauslaufend vorherrschende Modi moralischer Motivation, nämlich rigides Überich-Diktat und habitualisierte Konformitätsdispositionen, ersetze. Dieser

Wandel in der Motivstruktur korrespondiere einer Umstellung im Begründungsmodus moralischer Normen, die nicht länger aus Vorgegebenem – aus Gottes Willen, aus dem Wesen der Natur – abgeleitet würden, sondern in universeller Zustimmungsfähigkeit gründeten. Damit werde das Kantische Prinzip autonomer Selbstgesetzgebung im Alltagsbewußtsein eingeholt und zugleich noch radikaler verinnerweltlicht: Unter dem Gesichtspunkt unparteilich beurteilter Schadensminimierung könnten Ausnahmen selbst von negativen Pflichten als rechtfertigbar gelten. Damit gewinne die ich-nahe, flexibel an das je konkret situierte Urteilsvermögen zurückgebundene Motivstruktur an Bedeutung. Deren Aufbau werde durch Erziehungspraktiken ermöglicht, die nicht auf die Unterordnung des Kindes unter Autoritäten, sondern auf die Entfaltung seiner Autonomie abzielen.

Konstantin Pollok (»Kant und Habermas über das *principium executionis* moralischer Handlungen«) vertritt die Auffassung, daß innerhalb der Diskursethik, wie Habermas sie konzipiert habe, der motivationstheoretische Stellenwert von Handlungen aus Einsicht in die Gültigkeit einer Norm vergleichbar sei mit dem Stellenwert von Handlungen aus Achtung vor dem Sittengesetz innerhalb der Kantischen Moralphilosophie. Der Aufsatz dient dem Nachweis, daß Habermas' Motivationstheorie sich damit zwar denselben Schwierigkeiten ausgesetzt sehe wie die Kantische, insbesondere was die inhaltliche Qualifizierung der Handlungseffektivität vernünftiger Einsicht betrifft; daß die Diskursethik aber durch eine Entkoppelung des *principium executionis* vom *principium dijudicationis* eine Lösung anbiete, die der Kantischen Position hinsichtlich der besagten Probleme der Motivationstheorie überlegen sei. Im ersten Abschnitt seines Beitrags exponiert Pollok Kants Konzept der Achtung vor dem Sittengesetz im Sinne einer Achtung von Personen gegenüber anderen Personen *als* Personen. Im zweiten Abschnitt skizziert er Habermas' Konzept einer postkonventionellen Entwicklungsstufe moralischer Motivation und benennt diejenige Systemstelle innerhalb der Diskursethik, an deren Analogon Kant den Achtungsbegriff lokalisiert habe. Im letzten Abschnitt beantwortet er dann die Fragen, ob Habermas' kritische Fortführung der Kantischen Moralttheorie ein Leistungsäquivalent für das Triebfeder-Kapitel der *Kritik der praktischen Vernunft* Kants aufweise und inwiefern Habermas' Theorie mit derselben Hypothek belastet sei wie die Kantische. Es zeige sich, daß unter Beibehaltung wesentlich kantianischer Theorieelemente (z. B. Universalismus) die diskursethische Operationalisierung des Begriffs der Solidarität den Grund der Überlegenheit von Habermas' Ansatz gegenüber der Kantischen Theorie moralischer Motivation ausmache.

III. Alternativen zu Kant

In den sechs Beiträgen des dritten Teils werden Einwände gegen die Kantische Konzeption moralischer Motivation erhoben bzw. systematische Alternativen entwickelt. *Uta Eichler* (»Mitleid und Pflicht«) wendet sich gegen Kants Kritik der Sympathie und des Mitleids als Grundlagen der Ethik. Mitleid sei eines der wenigen

Gefühle, das als genuin moralisch gelten dürfe. Es drücke nicht nur eine Reaktion auf fremdes Leid aus, sondern werde als Abwehrhaltung gegenüber dem Leid verstanden, die zur Solidarität mit dem Betroffenen führen könne. Eichler versteht Mitleid weder als ein altruistisches Gefühl noch als Tugend, sondern als Mitgefühl. Deshalb unterscheidet sie in Anknüpfung an die lebensphilosophische und phänomenologische Tradition des frühen 20. Jahrhunderts dieses Gefühl zunächst von der Sympathie und versucht zu zeigen, daß die Art und Weise der Bezogenheit auf den anderen im Mitleid eine Struktur aufweise, die nicht mit Hilfe des Identifikationsbegriffs zu erfassen sei. Am ehesten scheine Mitleid als reflektiertes Gefühl seine moralische Relevanz behaupten zu können. Durch die damit vorgenommene Reduzierung der Mitleidsbeziehung auf das Urteil über das Leid könne jedoch verdeckt werden, daß es nicht dieses Urteil, sondern das Leid selbst sei, das Mitleid auslöse. Daher untersucht Eichler unter Bezugnahme auf Rousseau neben der reflektierten auch die unmittelbare Mitleidsbeziehung. Als spontane Reaktion wehre das Mitleid die Distanz zum Leid des anderen ab. Mitleid als moralisches Gefühl beziehe sich nicht zuerst darauf, daß der andere einen Grund habe zu leiden, sondern daß er leide. Aus diesem Grund werde in der unmittelbaren Mitleidsbeziehung zunächst auch davon abgesehen, warum jemand leide. Mitleid verdanke sich weder einem Altruismus – der Bereitschaft mitleidig zu sein – noch dem Selbstinteresse, die eigene potentielle Verletzbarkeit abzuwehren. Wenn sich die Motivationskraft des Mitleids aus dem Wert erkläre, auf den Betroffener und Nichtbetroffener bezogen sind, träten sich die Individuen auch nicht zuerst als Träger von Rechten und Pflichten gegenüber.

In seinem Aufsatz »Moralische Normativität und Motivation« geht *Stefan Gosepath* der Frage nach den ›Quellen‹ moralischer Normativität und Motivation nach. Dazu liefert er zunächst in einer formalen Phänomenologie der Moral eine Charakterisierung des Standpunkts der Moral. Um den Standpunkt der Moral näher verstehen zu können, müsse man den eigentümlichen Verpflichtungscharakter moralischer Rede verstehen, also was es überhaupt heiße, sich an moralischen Normen zu orientieren, wenn diese nicht dem unmittelbaren Wünschen entsprechen. Dazu müsse die handelnde Person einen praktischen Vernunftgrund haben, der sowohl ein Motiv als auch eine Verpflichtung zugleich abgebe. Im Durchgang durch verschiedene klassische Lösungsvorschläge und deren Kritik in der Debatte um Internalismus oder Externalismus in der Moraltheorie entwickelt Gosepath mehrere Forderungen, die eine angemessene Konzeption der moralischen Motivation und Normativität erfüllen können müsse. So müßten erstens moralische Motive notwendig mit den moralischen Überzeugungen der handelnden Personen verbunden sein. Wenn die Vernunft motivationale Kraft habe, Handlungen hervorzubringen, dann sei dies zweitens nur dadurch möglich, daß sie Wünsche hervorbringe oder sich auf gegebene Wünsche stütze. Was die Handlung und die entsprechende Handlungsmotivation eines Subjektes rational mache, sei drittens, daß die Person bestimmte Gründe als rechtfertigende Gründe für die Handlung in ihrer praktischen Deliberation (an)erkenne. Damit müßten viertens rechtfertigende Gründe kogniti-

vistisch verstanden werden. Die entsprechende Motivation dürfe fünftens auch nicht in einer bloßen Disposition zum rechten Handeln bestehen. Die gesuchte Antwort müsse nach Gosepath folglich eine kognitivistische Auffassung sein, die das Selbstverständnis der im Alltag angetroffenen moralischen Begründungspraxis insofern bewahre, als sich in ihr Wertungen ausdrückten, denen wir sowohl ein Motiv als auch einen gewissen kognitiven Status zuschreiben könnten. Eine solche Auffassung vertrete die klassische Position der Orientierung am Guten. Danach ergeben sich rationale Pflicht und rationale Motivation in der praktischen Überlegung darüber, wie zu handeln für einen in der Situation das Beste ist mit Bezug auf das gegebene Gute, d.i. das Wohlergehen.

John Hare (»On Recognizing our Duties as God's Commands«) möchte zeigen, daß Kants Theorie der moralischen Motivation eine theistische Konnotation hat. Schließlich erkläre Kant die Position eines skeptischen Atheisten, der ein moralisches Leben aufrecht erhalten will, für rational ungleichgewichtig. Hare qualifiziert diese These. So räumt er zunächst ein, daß Kant nicht glaube, daß der Theismus eine *notwendige* Voraussetzung der moralischen Motivation sei, und verweist auf die doppelte Modalität, die sich in Kants Beschreibung des »reinen Rationalismus« finde. Hare behauptet, Kant sei ein reiner Rationalist in dem Sinne, daß er eine supernaturale göttliche Offenbarung annimmt, aber nicht glaube, daß diese ein notwendiger Bestandteil der Religion sei. Es möge sein, daß wir dieses Medium der Offenbarung in unserer gegenwärtigen Situation benötigen, aber es könne sich einmal in unserer weiteren Entwicklung zur Heiligkeit als überflüssig erweisen. Die zweite Einschränkung der These Hares besteht darin, daß der Theismus nicht einmal in der gegenwärtigen Situation für ein moralisch gutes Leben notwendig sei. Kants entscheidendes Beispiel in der *Kritik der Urteilskraft* sei Spinoza, der nach Kants Einschätzung zwar ein Atheist gewesen sei, der aber allem Anschein nach dennoch als tugendhaft bezeichnet werden müsse. Kants Kritik war, daß eine derartige Person rational unstabil sei: Spinoza müsse entweder die reale Möglichkeit des höchsten Guts aufgeben oder die Existenz Gottes annehmen. Am Ende seines Beitrags verteidigt Hare kurz die Behauptung, daß wir an die reale Möglichkeit des höchsten Guts und der Revolution des Willens glauben müssen und verteidigt die Verbindung dieser Glaubensinhalte mit dem Theismus.

Paul Russell (»Practical Reason and Motivational Scepticism«) beschäftigt sich mit Christine Korsgaards einflußreichem und kontrovers diskutiertem Aufsatz »Skepticism about Practical Reason«, in dem sie einen wichtigen Aspekt des Humeischen Skeptizismus zu kritisieren versuche, der seinerseits einem Kantischen Verständnis von praktischer Vernunft zu widersprechen scheine. Korsgaard unterscheide zwischen Skeptizismus hinsichtlich des Inhalts von praktischer Vernunft und hinsichtlich der Motivation durch praktische Vernunft, und sie behaupte, daß Skeptizismus bezüglich der motivationalen Kraft der praktischen Vernunft immer auf Skeptizismus bezüglich der Inhalte der praktischen Vernunft beruhen müsse. Russell versucht zu zeigen, daß Korsgaards Versuch, den motivationalen Skeptizismus zu diskreditieren, nicht gelingt.

Dieter Schönecker (»Warum moralisch sein? Eine Landkarte für Moralische Realisten«) vertritt in seinem Beitrag einen Moralischen Realismus, den er emotiven Intrinsikalismus nennt. Die Grundthese lautet: Werte und Güter existieren unabhängig von der Erkenntnis und Anerkenntnis durch Menschen; sie können aber vom Menschen durch Akte emotionaler Werterkenntnis erkannt werden, die zugleich motivieren können. Nur ein solcher ethischer Intrinsikalismus – das Gute existiert an sich – sei in der Lage, eine Antwort auf die Moralische Frage zu geben (also auf die Frage, »Warum moralisch sein?«). Der interesseorientierte Extrinsikalismus – was gut ist, ist nur gut für jemanden, nicht gut an sich – laufe bestenfalls auf eine Mafia-Moral hinaus. Schönecker behauptet nicht, daß sich der emotive Intrinsikalismus beweisen ließe. Das liege auch daran, daß innerhalb deduktiver Argumente jedes »Beweisen« an einen nicht weiter begründbaren Anfang kommen müsse (in der Ethik sei dieser Anfang die Erkenntnis von etwas als »gut«). Allerdings könne man alle ontologischen, erkenntnistheoretischen und moralpsychologischen Argumente gegen den Moralischen Realismus zurückweisen, und da die Beweislast beim Anti-Realismus liege, könne und müsse auch nicht mehr gezeigt werden.

In seinem Beitrag »Moral, künstliche Gründe und moralische Motivation« geht *Peter Stemmer* davon aus, daß eine Moral auf motivierende Gründe, und zwar auf motivierende Gründe für möglichst alle Menschen angewiesen ist. Die Gründe zur Moral könnten deshalb nicht auf Gefühle, altruistische Einstellungen, Selbstbilder oder Glücksvorstellungen bezogen sein, die nur einige, aber nicht alle Menschen hätten. Sie müßten sich vielmehr auf basale Interessen stützen, die man allen unterstellen könne. Stemmer unterscheidet zwischen Moralkonzeptionen, die annehmen, daß so, wie die Welt ist, moralisches Handeln und Interessen auf einer Linie lägen und daß es deshalb nur nötig sei, dies zu erkennen, und Moralkonzeptionen, die annehmen, daß Moral und Interessen keineswegs immer in eine Richtung wiesen und daß man deshalb künstliche Gründe schaffen müsse, um die Moral durchgängig in die Einflußzone der Interessen zu manövriren. Eine Gesellschaft könne solche künstlichen Gründe schaffen, indem sie bestimmte Handlungen mit negativen Sanktionen belege und so informelle soziale Normen schaffe. Eine Moral sei in dieser Sicht ein Geflecht sozialer Normen, sie sei ein soziales Arrangement, eine soziale Institution, die Handlungsgründe generiere. Wie beeinflussen solche informellen sozialen Normen das Verhalten der Menschen? Hier sei es wichtig, zwischen normunabhängigen und normabhängigen normgemäßen Handlungen zu unterscheiden. Normunabhängige normgemäße Handlungen seien solche, mit denen jemand etwa aus Mitleid oder aus prudentiellen Kalkulationen normgemäß handele. Er tue, was moralisch geboten sei, handele aber auch so, wenn es die Institution der Moral gar nicht gäbe. Es gebe eine Vielfalt normabhängigen normgemäßen Handelns. Wir zögen hier natürlich die Haltungen zur Norm vor, die zu verlässlichem moralischen Handeln führen. Wo dies nicht der Fall sei, versuchen wir, so Stemmer, auf dem Wege einer sekundären Sanktionierung nicht nur die Handlungen, sondern auch die Haltung zur Norm zu verändern. Wichtig sei es, zwischen einem konformistischen und kritischen Verhältnis zur moralischen Norm zu unter-

scheiden. Wer konformistisch den moralischen Normen folge, tue dies auch, wenn die Normen selbst ungerecht und unmoralisch seien. Abschließend weist Stemmer darauf hin, daß wir Menschen, die aus Menschenliebe und altruistischer Gesinnung das Gute tun, höher schätzen als die, die es normababhängig tun. Ihre Haltung entspreche einem weithin geteilten Ideal einer besseren Welt, in der nicht das harte Müssten der Moral, sondern die Liebe zu den Menschen das Handeln anderen gegenüber bestimme.

Der Band geht auf eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Tagung an der Philipps-Universität Marburg zurück. Wir möchten uns bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Philipps-Universität für die Unterstützung und bei allen Teilnehmern für die interessanten Diskussionen bedanken.

Wuppertal, Boston und Siegen im Mai 2006
Heiner F. Klemme Manfred Kühn Dieter Schönecker

Kants Theorie moralischer Motivation

Kant and Motivational Externalism

Karl Ameriks

The problem of moral motivation, roughly the question of why we should be expected to follow the voice of »pure reason« rather than our own »given nature,« remains central for those who resist the general approach of Kant's practical philosophy. Often, however, this problem is oversimplified in Anglophone philosophy, and it is approached in isolation from the full structure of Kant's system.¹ Despite the renaissance of Kantian ethics, it appears likely that most analytic philosophers still reject the Kantian perspective in favor of positions such as utilitarianism, expressivism, virtue theory (Aristotelian or Humean), or »anti-theory« particularist views. They follow the disparaging attitude that leading ethicists such as Foot, Williams, Mackie, McDowell, and Blackburn have expressed toward all systems of a Kantian type. Hence, if a Kantian still wishes to reach a truly cosmopolitan audience, it makes sense to step back beyond the perspective of Kant scholarship alone, and to reflect on the basic features that contemporary philosophers would insist that any acceptable moral theory treat with sensitivity. Once these features are clarified in relatively neutral language (Part I), one can begin to situate Kant's position more effectively in relation to common criticisms (Part II), and to construct a defense of his account of motivation by recalling some key but relatively neglected aspects of his texts (Part III).

I. Non-Kantian Prolegomena: »The Moral Problem«

At the very least, any moral theory should provide an account of the (1) content, (2) motivation, (3) possibility, and (4) authority of its principles. It should explain what is supposed to be done, and how human beings, given their basic psychology, can actually be expected to do it; as well as whether the very notion of such moral action is even possible, metaphysically, and why it should be given special (perhaps always overriding) importance. Kant's theory of morality as autonomy promises an answer to all these questions at once: (1) the lawful content of autonomy tells us what, most basically, is to be done, and (2) its being rooted in our own rational

¹ For helpful overviews of recent Kantian discussions of related topics, see Frierson (2003) and Jacobs/Kain (2003). I am also especially indebted to recent conversations with R. Audi, J. Baldwin, M. Baron, L. Joy, J. Stuchlik, and D. Sturma.

»self,« in autonomy, is supposed to make it readily understandable how we can be willing to do this; while (3) the metaphysics of transcendental idealism, which undergirds the Critical philosophy's general position and notion of autonomy, is designed to allay fundamental worries about the impossibility of morality, and (4) its doctrine that autonomy is central to the very idea of responsible action supposedly shows that no agent can properly go against it.

This is a formidable package of claims, but it should be understood from the start that it is presented with numerous qualifications not made explicit in this extremely brief summary. Kant emphasizes that his system is aimed at finite rational agents as such, and so (for all we know at this point) it need not apply to beings not meeting these conditions. Hence, however ambitious Kantian morality may seem, it is important to keep in mind that, given these limitations alone, the theory cannot be understood as aimed toward demolishing all forms of skepticism. If some persons opt out of rationality altogether, the claims of a system of moral obligations built precisely on considerations of rationality can hardly be expected to force them to comply.

Contemporary philosophers tend not to want to stop at this point. Even within the camp of those who aim to be close to Kant, there are many who want to make his moral principles virtually inescapable. One strategy along this line would be to argue that the Kantian position is not restricted from the start by a bias toward reason or rationalism but has deeper and more »existential« roots, such as the very idea of having a »practical identity« at all, and these roots are what lead to, rather than presuppose, the rationalist Kantian perspective.² A somewhat different but in the end similar strategy would be to start from a point that is already clearly within the »standpoint of rationality« but to argue that this is an extraordinarily broad standpoint, one that does not already presuppose any controversial material commitments but can justify morality merely by reflecting on conditions of consistency that any »normal« agent would have to acknowledge.³

For systematic and exegetical reasons, I believe Kant's moral theory is not best defended by these kinds of ambitious strategies.⁴ By the time of the *Critique of Practical Reason* at the latest, it seems to me that Kant clearly recognized a point that is common ground in most contemporary discussions of morality, namely that there are clear senses in which an agent could be recognizably rational (if not »reasonable«) – for example, as someone who carries out all sorts of proper theoretical and social judgments – without thereby having to accept the special claim of a »fact of reason« that dictates a commitment to morality in a Kantian sense involving »pure« and categorical principles. On this interpretation, neither »mere« practical rationality, nor some basic sense of being a person or subject at all, is enough by itself to force one to admit to being bound by Kantian moral principles.

² See e.g., Korsgaard (1996a), and (1996b).

³ See e.g., O'Neill (1975 and 1989).

⁴ See Ameriks (2003, Part II).

These concessions might seem to make matters all the worse for a defense of Kant's account of moral motivation. The classical objection to the account is that since, at the very least, we are beings not of mere thought, but of sensibility and thought, and since motivation is precisely a matter of moving toward, and not merely thinking about, a state of affairs, it follows that the burden is on rationalist theories such as Kant's to show that sensible agents like us can and should be expected to move to act not merely from desires but on the basis of »pure practical reason.« Moreover, the anti-Kantian notion of ethical action without submission to reason appears to be much more than a mere philosophical possibility. As Humeans repeatedly argue, there are all sorts of ways in which agents led by desire rather than reason can still behave admirably and agree with most of what people in general think needs to be said about the (at least) »quasi-real« features of morality.⁵ Since, for them, being moral is basically a matter of responding to well-developed customs rooted in the desires of human nature, the motivation question, i. e., the explanation of the »how« of our »being good,« appears not very difficult in principle. In addition, it seems that they can easily offer an account of the what, whether, and why of moral life by reminding us of how desires generated under standard social conditions can naturally lead to agreement on central values such as benevolence.

Of course, if our desires were deeply chaotic and did not give any appearance of developing even roughly in the fortunate patterns that Humeans discuss, then their account could also be objected to from the very start – but in fact their account does not appear implausible at the outset, even if one might dispute many of its particulars. Hence it can seem that Humeans have a ready answer to what Michael Smith has called »the moral problem,« i. e., the difficulty of providing an account of morality that explains at once both its »objectivity« and its »practicality.«⁶ For Humeans, the driving power of desires can directly show how morality is necessarily practical, and contingent but easily understandable facts about our need to express common desires in a social form can account for the putative objectivity of its content. Furthermore, Humeans can do all this without adding unnatural and controversial features to our list of the »furniture of the world.« Physical objects and sensations (whatever they are) seem to be all that is needed, without any mysterious positing of Platonic entities or »pure« Kantian values.

A standard way (one that is also used by Smith) of picturing this dispute between Humeans and Kantians is to characterize it as an argument about whether desire or belief has primacy. (I will follow the shorthand custom of using »belief« and »thought« interchangeably in this context; what matters here is the content of belief and not the specific attitude of believing.) For Humeans, human beings have moral beliefs that are roughly convergent, and thus can preserve the appearance of objectivity, because they are the product, rather than the ultimate source, of basic

⁵ See Blackburn (1992, 1998, and 2001).

⁶ See Smith (1994, Ch. 1).

human desires. In this sense reason is and should be »the slave of passion.« From this Humean perspective, Kantians are pictured as strangely insisting that moral beliefs are free-standing insights into a set of purely rational truths that somehow, mysteriously, must be able to have a dominating practical effect on all agents.⁷ Here passion is to be the servant of reason, and desire is to mold itself to belief, rather than vice-versa – but how this can happen, and why we should think that it must happen, can seem (to Humeans) wholly unclear.

II. The Kantian Situation

The first step in understanding the Kantian response to this challenge is to point out that the philosophy of action in general requires a much more complex approach than the simple contrast between belief and desire commonly found in Anglophone ethics. This contrast is, to be sure, not entirely without a basis. Kant himself treats theoretical philosophy under the heading of the faculty of cognition, and thus of proper belief, and practical philosophy under the heading of a term that is normally translated as the faculty of desire (*Begehrungsvermögen*). But this way of expressing the relation of the theoretical and practical can be misleading in a number of respects. Although it is true that the terms »desire« and »begehren« are commonly connected, and although in English »belief« (or »reason« or »cognition«) is commonly contrasted with »desire« (or »passion«), these facts hide what are – for practically any philosophy – crucial asymmetries between the key terms, and crucial complexities in the phenomena that fall under the heading of what so far has been called simply »desire.«

The first relevant complexity to note is that the notion of »desire« – insofar as here it designates simply all that contrasts with »mere belief« – can involve a number of very different components, most notably: feeling, volition, and normativity. In Anglophone philosophical contexts, the term »desire« (or »pro attitude«) is often used simply as the most general conative term, just as »thought« or »belief« is used as the most general cognitive term. In this sense, a desire is simply a state that does not have the neutrality of a mere thought but stands for an attitudinal component, something which is most naturally – but not always (see below) – understood as a stance for or against a thought. This implies, first, that each desire – in this sense – is parasitic on a thought; one cannot intelligibly desire X (in this sense) without some thought of what X is, whereas the reverse claim is not necessarily true. Secondly, this immediately implies that each desire, in this sense, is something else than a mere thought, in this case a »thought plus.«⁸

⁷ See Mackie (1977, 40).

⁸ Smith (1994, 107). Because I believe that desire in the sense of mere »feeling« can be less than this kind of »stance,« I do not take the notion of desire as a »stance« toward a